



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schiff, Hermann: Der Devinationsjäger : Novelle

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Devinationsjäger.

Novelle

von Dr. Herrmann Schiff.

### Erste Abtheilung.

Vor Zeiten gab es ein prächtiges Etablissement unfern der Residenz, bei dem sehr ansehnlichen Dorfe Colthausen, welches seiner hohen, dunklen Baumgänge und schattigen Plätze und Lauben halber clair-obscur hieß. — Der Wirth daselbst hatte in einem Feenspalaste sich wahrhaft fürstlich eingerichtet, in der Hoffnung, den ganzen lieben Sommer lang die schöne Welt der Residenz bei sich zu sehen. Aber Aufwand ist Sache des Einzelnen und nicht der Menge; das Volk kann nicht fürstlich leben und das Publikum keinen Privatluxus begünstigen. Auch kostete der Garten große Summen zur Unterhaltung und zu spät bemerkte der Wirth, daß er sich verrechnet hatte. Er mußte endlich froh sein, einen Käufer zu finden, der den fürstlichen Sommeritz nicht eben unter dem Preise bezahlte, und verkaufte ihn dem reichen Finanzrath Ruhland, einem Millionär.

Den Geldmenschen gönnt man die Ansprüche nicht, die sie nur deshalb machen, weil sie sie bezahlen; das bloße Glück ohne Verdienst erregt immer Haß und Mißgunst. Man verargte es dem Millionär, daß er das schöne clair-obscur zum Privateigenthum gemacht und es dem öffentlichen Vergnügen entzogen, und rächte sich mit denjenigen Waffen, die dem Publikum zu Gebote stehen, mit Spott und Mésance. Aus clair-obscur bei Colthausen machte man coeur-obscur bei Goldhausen, welcher Name gang und gäbe ward, so daß der Millionär selber seine prächtige Villa coeur-obscur nannte, vielleicht aus Trog, vielleicht weil der Name ihm besser gefiel, vielleicht auch weil er nicht Französisch verstand.

Wirklich hatte der Finanzrath das besondere Glück, daß alles auffallend Seltene und Kostbare mit der Zeit in seine Hände gerieth. Er besaß eine Gallerie von auserlesenen Gemälden, eine merkwürdige Antikensammlung, ein ausgezeichnetes Curiositätencabinet und die seltensten Gemmen und Edelsteine; sein Silberzeug, seine Equipagen waren reich und geschmackvoll. Was aber mehr wie dies Alles bedeutete: seine Frau, obschon den Vierzigen nahe, galt immer noch für eine der schönsten und elegantesten Damen der Residenz und Bertha, seine einzige Tochter, war — wie wenig beliebt auch im Allgemeinen! — ein Engel an Leib und Seele.

Mehrere reiche und vornehme Cavaliere hatten bereits Herz und Hand ihr angeboten, aber nur einen sehr artigen, schonungs- und rücksichtsvollen Korb entgegen genommen. — In der ganzen Stadt sagte man: Sie wäre gerne unter die Haube, aber für ihren Vater ist nichts gut genug. Er verläßt sich auf sein unverschämtes Glück, welches ihm sicher auch den auserlesensten und seltensten Tochtermann bescheeren wird; — und man ärgerte sich im Voraus schon über die glänzende Partie, welche Bertha aller Wahrscheinlichkeit nach einst machen würde. —

Bertha war in einer großen Pension als einzige Bürgerliche unter lauter adeligen Fräuleins erzogen und galt schon als Kind für die schönste und talentvollste ihrer Gespielinnen. Sie wurde von Eltern, Erzieherinnen und Lehrern ihren Mitschülerinnen stets als Muster aufgestellt und war gewohnt, in Allem was sie dachte und fühlte, Recht zu haben.

Das änderte sich freilich, als sie die Pension verließ. Die bürgerliche Gespielin wurde nur zu kleineren Gesellschaften gebeten, wo keine Herren waren, und von den Hauptinteressen der vornehmen Mädchenwelt, den Hofvergünstigungen und Festen konnte Bertha nicht mitreden. Aber sie las viel und bildete sich ein, die Welt aus Büchern zu kennen. Damit verdarb sie vollends ihren Credit, man nannte sie leichtgläubig; es hieß: sie glaube Alles, was in Büchern stehe; und selbst ihr Urtheil über Bücher und Gegenstände der Kunst wollte man ihr streitig machen.

Eine seltsame literarische Erscheinung erregte damals im höchsten Grade die Theilnahme des Publikums. Ein Büchlein unter dem Titel: „Philosophie für Damen“ behandelte die wichtigsten Fragen,

die schwierigsten Probleme, die neuesten Erscheinungen im Gebiete der Wissenschaft, Religion und Gesittung auf so anmuthige Weise, in einer so naiven Sprache, daß die neuere Philosophie, welche vermöge ihrer vornehmen Dialektik und spitzfindigen Terminologie bisher Eigenthum der Studirten geblieben war, durch große Geschicklichkeit und Gedankenklarheit nicht sowohl den Damen, sondern Lesern jedes Standes und Alters, kurz dem Volke zugänglich gemacht wurde. — Es waren Gespräche zwischen Lehrer und Schüler: dieser ein poetisch gestimmter unverdorbenes Jüngling, jener ein übersättigter blasirter Schriftsteller der Jetztwelt, aber voller Wig, Geist und Laune. Er stand als Mentor neben seinem Telemach, dem er alle Ideen eingab oder mittelst sokratischer Hebammenkunst entlockte. Und die naturfrische poetische Sprache des Schülers war eben so correct in der Wahl der Ausdrücke, wie die humoristische mephistophelische Medisance des Lehrers treffend und glücklich in ihren Wendungen und Effecten. Der milde Geist des Schülers bildete den liebenswürdigsten Gegensatz zu der brillanten Ironie seines Meisters und die seltsame Mischung von Unschuld und Genussucht; Jugendglück und Uebersättigung, Naivheit und Ueberbildung waren auf jeder Seite und fast in jeder Zeile bewunderungswürdig.

Dazu kam, daß der Verfasser des Buches, ein gewisser Doctor Zänker, als Philosoph und Schriftsteller bereits sich bekannt gemacht. Man wußte, daß er aus Mismuth und unglücklicher Verhältnisse halber plötzlich seine Carriere aufgeben mußte und als Gesellschafter eines reichen, vornehmen, jungen Cavaliers auf dessen Gütern lebte. Dieser vornehme Gönner war der junge Graf Oskar von Wüsterode und war in jenem Buche als Schüler mit seinem Vornamen Oskar benannt. Das Buch schien demnach zwei Verfasser zu haben. Aber von einem Grafen Oskar von Wüsterode hatte man bisher noch nie etwas gehört und man wollte einem blutjungen Aristokraten nicht so viel Weisheit und Geschicklichkeit zutrauen. Zänker hingegen war ein berühmter und beliebter Mann, von dem sich Alles erwarten ließ.

Darüber erhob sich in allen Journalen ein Federkrieg. Einige Recensenten erklärten das Buch für einen philosophischen Roman und stellten es weit über Solger's „Erwin;“ rühmten auch das Interesse, welches ein Ideal wie Oskar einflöße und beklagten, daß ein Genius wie der Doctor Zänker sich den Interessen der Zeit und

Geselligkeit entzöge, um in der Einsamkeit seine Kräfte an poetische Erfindungen zu verschwenden. Andere dagegen verfochten lebhaft Oskar's Wirklichkeit, nannten das Buch eine philosophische Denkwürdigkeit, eine literarische Begebenheit, ein geistiges Ereigniß, eine ideale Thatsache und bedienten sich noch anderer Euphemismen, woran die heutige Tagesliteratur unendlich reich ist.

Der Streit wurde lebhaft, zuletzt mit Erbitterung geführt. Alle Welt wurde auf den Zankapfel aufmerksam, nahm Partei für und wider und auch die Damen mischten sich darein. Die jüngeren verliebten sich in den vornehmen jungen Philosophen, der so fromm und edel dachte, die anspruchsvollen, vornehmen und hochgebildeten aber behaupteten, ein Krautjunker könne nicht so meisterhaft und correct denken und sprechen und erklärten jenen Oskar für ein Ideal.

Bertha zählte achtzehn Jahr, traute sich ein entscheidendes Urtheil zu und verfocht mit dem lebhaftesten Eifer Oskar's Wirklichkeit.

— Es ist Dein Unglück, Mädchen, wandten ihre Freundinnen ein, daß Du alles glaubst, was in Büchern steht. Du hältst alle Ideale für wirklich.

— Oskar hat aus meiner Seele geschrieben — antwortete Bertha — und so gut wie ich wirklich bin, kann er es auch sein.

— Und weshalb soll Zänker nicht aus Deiner Seele geschrieben haben?

— Was er in dem Buche sagt, ist mir entweder so unverständlich, daß es mir verloren geht, oder so verständlich, daß ich nichts damit zu machen weiß. Allein was Oskar sagt, erschließt mir eine ganze Welt lichter seelenvoller Gedanken, woran ich mich zeitlebens erbauen und erfreuen kann, um immer frömmere und glücklicher zu werden. — Streitet nicht! Es giebt Wahrheiten, die man nicht bezweifeln soll. Am wenigsten dürfen junge Damen von Erziehung die Pietät verleugnen. Oskar hat mit Liebe geschrieben und war von seinen Gedanken entzückt. Zänker verhöhnt ihn auf eine leise, aber schändliche Art. Wem das Heilige heilig ist, der wird es nicht verhöhnen, und wer das Heilige verhöhnen kann, der fühlt nicht dessen Heiligkeit. Folglich hat dies Buch zwei Verfasser und Zänker ist kein Schriftsteller für junge Damen von Erziehung.

— Werde doch selbst eine Heilige! rief Pauline, die Tochter

des französischen Ministers. Entfage der Welt, hoffähig bist Du ja so nicht. —

Ich hätte es längst sein können, wenn ich einen Edelmann geheirathet hätte; und in Deinem Vaterlande, Pauline, kann man sich ja ungestraft den Adel anmaßen. Allein was ich eben gesagt habe, sind nicht meine eigenen Gedanken, ich habe es nur in den vornehmsten und geistreichsten Journalen so gelesen.

— Die Journale! die Journale! fingen alle Fräulein mit einem Male zu lachen an. Von wem hast Du diese Leichtgläubigkeit, doch nicht von Deinem Vater, denn der glaubt nur was in seinen Büchern steht.

Bertha schwieg beleidigt. — Sie ärgern sich doch nur, dachte sie, weil ich Geist habe und talentvoller bin als sie.

Indeß nahm sie Pauline beim Wort und was Spott und Feindseligkeit ihr gerathen, erfüllte sie mit heiligem Eifer. — Sie schrieb Dökar's Reden auf seines Velin sauber ab und sandte das zierliche Heft zum Buchbinder, es so kostbar wie möglich binden zu lassen. Sie erhielt es zurück, öffnete es, las und lächelte. Dies Büchlein voll erhabener Gedanken war so kinderleicht und faßlich geschrieben und hatte jetzt einen so merkwürdigen Zusammenhang, der schöne Inhalt war jetzt ganz was sie wünschte. Von Zänker's Werk wollte sie nichts mehr wissen. Sie warf ihr Exemplar in's Feuer. Ihr kostbares Büchlein aber wollte sie auswendig lernen, ihr Leben danach einrichten; es sollte ihr Glaubensbekenntniß sein. — —

Eine wichtige Neuigkeit erfüllte die Stadt und beherrschte das Tagesgespräch. Dökar, hieß es, sei anwesend und im Theater gesehen worden. Aber die ideale Partei triumphirte dennoch. Man lobte die schöne Gestalt und den edlen Anstand des jungen Grafen von Wüsterode, aber von seinen Talenten und Fähigkeiten hatte man nicht die vortheilhafteste Meinung. Er benahm sich überall sehr stolz und einsylbig und sagte man ihm Artigkeiten über die Philosophie für Damen, so zuckte er mit Geringschätzung die Achsel und sprach: „Ich kenne das Buch nicht, ich habe es nie gelesen,“ und daß ein Krautjunker aus Stolz auf seinen guten Adel und seine reichen Güter so verächtlich von einem allgemein beliebten Werke sprach, was er vielleicht nicht einmal verstand, empörte mit Recht alle Welt gegen ihn.

Nur Bertha war noch auf seiner Seite und sprach als sie sich mit ihren Gespiellinnen wieder in einer Tagesgesellschaft befand.

— Er kann seine Gründe haben, seine Autorschaft zu verleugnen. Aus eigener Machtvollkommenheit hätte der Doctor Zänker sich nicht erlauben dürfen, seinen Vornamen und seinen Charakter in einem Werke zu veröffentlichen.

— Zänker! antwortete man ihr, ist ein feiner Mann. Er hat dem reichen jungen Grafen geschmeichelt, um sich bei ihm oder seinen Anverwandten in Gunst zu setzen.

— Welche niedere Schmeichelei! — Die garstige Verhöhnung des Edlen für sich zu behalten und das Edle selbst seinem Zögling in den Mund zu legen.

— So sind die Männer! rief Pauline. Sie haben die edelsten Gedanken und sind die Falschheit selbst.

— Die Falschheit hat nur schöne Redensarten, antwortete Bertha und Schwäche und Sklaverei nur verleugnen ihre edlen Gesinnungen.

— Du sprichst wie ein Buch! rief Pauline, Moral, langweilige, triviale Moral. Wir sind jetzt aus der Schule, meine Liebe. Wir kennen die Welt und merke Dir die Regel, liebe Bertha: Alle schöne Männer sind dumm; alle geistreiche Männer falsch!

— Du bist nun einmal eine Männerfeindin, versetzte Bertha arglos, ohne zu ahnen, wie sehr sie ihre Gespielin damit beleidigte. — Pauline hatte erst kürzlich die grausame Erfahrung gemacht, daß ihr Erwählter, ein junger Attaché bei der französischen Gesandtschaft, ihrer Hand wie ihres Herzens völlig unwerth sei. Seitdem haßte und verachtete sie alle Männer und machte kein Hehl daraus. Aber für eine Männerfeindin wollte sie nicht gelten, dazu war sie noch zu jung und in ihrer reizbaren Stimmung bildete sie sich ein, Bertha habe auf ihre unglückliche Liebe angespielt. Sogleich entgegnete sie heftig:

— Sprich Du doch nicht mit, wenn von Männern die Rede ist. Die Comptoiristen und commis-voyageurs, die Sonntag Mittags auf coeur-obscur sich satt essen, die Studenten, Schauspieler, Künstler und die verdorbenen Cavallere, die Dein Vater vollends zu Grunde richtet, sind keine Männer und etwas Distinguirtes kommt nicht zu Euch! —

Bertha schwieg für den Augenblick, doch als man aufbrach erklärte sie: „Ihr werdet mich nie wieder in Eurer Gesellschaft sehen.“

— Wenn Du so tugendhaft bist! rief Pauline, so mußt Du Deinen Feinden vergeben und segnen, die Dir fluchen!

Bertha antwortete ganz profan: „Wo ich nicht gerne gesehen bin, bleibe ich weg,“ und ging.

Sie erzählte auf coeur-obscur ihrer Mutter, daß sie mit allen ihren Freundinnen gebrochen und die Näthin fragte: „Etwa der Philosophie für Damen halber?“

— Ja!

— Du nimmst die Partei des jungen Grafen viel zu eifrig, liebes Kind.

— Darf ich einem öffentlich anerkannten Talente nicht auch meine Verehrung eingestehen!

— Aber es ist ein junger und wie ich höre, liebenswürdiger Cavalier.

— Soll ich ihn deshalb nicht verehren dürfen? Aber man gönnt mir nicht, daß ich eine eigene Meinung habe. Man läßt mich fühlen, daß ich kein gnädiges Fräulein bin.

— Du hast nun gar keinen Umgang mehr!

— Besser ich bleibe allein, denn wirklich liebe Mutter! sie sind alle dumme, herzlose Geschöpfe! — — —

Auch Pauline sagte zu Hause ihrer Mutter: „Mama! ich fürchte eine Unbesonnenheit begangen zu haben. Aber Du glaubst nicht, mit welcher Dreistigkeit Bertha Kuhlant von Dingen spricht, die sie gar nicht versteht. Ich habe es ihr gut gegeben. Sie will uns alle nicht mehr besuchen und thut recht daran. Wir alle können sie nicht leiden.“

— Aber Du weißt, in welchen Verhältnissen Dein Vater und der Finanzrath stehen.

— Leider! und unglücklicherweise habe ich von verdorbenen Cavalieren gesprochen, die ihr Vater vollends zu Grunde richtet.

— Welche Unvorsichtigkeit mein Kind! Wenn sie das zu Hause wieder sagt.

— Für's erste habe ich meinem Herzen Luft gemacht.

— Aber der Finanzrath ist empfindlich. Er wäre im Stande uns den Credit aufzukündigen.

Laß mich nur machen. Ich verfühne sie schon wieder. Die deutschen Mädchen, bah! — Belesen sind sie, aber Geist haben sie nicht.

Schon am folgenden Morgen mit dem frühesten war Pauline auf coeur-obscure, um Bertha zum thée dansant einzuladen.

— Ich will Deine Freundin wieder sein, antwortete Bertha; aber diesen Abend kann ich nicht.

— Warum nicht? Im Sommer giebt man keine großen Bälle. Alle werden heut erst eingeladen. Soll ich umsonst den weiten Weg herausgefahren sein. Das ist kein Spaß, wenn man Abends ein Fest giebt.

— Du bist herausgefahren, um Dich mit mir zu verfühnen und ich bin wieder gut; allein ich komme diesen Abend nicht.

— Du mußt kommen, liebe Bertha. Das Unrecht war auf beiden Seiten. Du bist in der That sehr unerfahren und beurtheilst die Welt sehr unrichtig. Du hast einen klugen Vater, eine geistreiche Mutter, talentvolle Lehrer, mit denen Du umgehst und Du forderst von allen Menschen, daß sie klug, geistreich, talentvoll sein sollen; das geht nicht an! —

— Ich mache keine Ansprüche.

— Und wie! Du fühlst das nur nicht, Du zeigst unaufhörlich, wie geschickt und talentvoll Du bist und das gehört sich nicht. In der Gesellschaft muß jeder etwas von seinen Ansprüchen zu verleugnen wissen, damit andere auch Ansprüche machen können.

Also ich soll meine Meinung nicht mehr sagen!

Wie schwer begreift ihr deutschen Mädchen Dinge, die wir mit zur Welt bringen. — Du verträgst Dich mit uns allen nicht gut. Soll das an uns liegen? — Und weshalb haben wir uns gezannt? Ist es eine Ehrensache für uns, ob die Männer falsch oder aufrichtig sind? Warum nimmst Du das so wichtig? Die Männer sind nicht werth, daß wir ein Wort an ihnen verschwenden! Und sieh, diesen Abend ist Oskar bei uns. Mein Bruder hat ihn eingeladen! Du kannst Dich selbst überzeugen, welcher ein Unterschied zwischen einem jungen Philosophen in einem Buche und einem hölzernen jungen Grafen in Natura ist. Lerne die Männer kennen! mache Erfahrungen! Du siehst ich meine es gut mit Dir. Und Du wirst

hoffentlich einsehen, daß ich Deine wahre Freundin bin. Ich führe harte Worte auf den Lippen, aber auch gute Gefinnungen im Herzen. Ich will Dich von Deinen Irrthümern befreien!

Bertha war gerührt, und wußte nicht wovon. Sie umarmte Paulinen und sprach: „Ja! Du meinst es aufrichtig, es thut mir leid, daß ich gestern empfindlich ward. Es wäre nicht geschehen, hättest Du nur mich beleidigt, aber Du sagtest Uebles von meinem Vater.“

— Siehst Du, unterbrach sie Pauline, das ist schon wieder ungehörig! — Wenn man sich einmal versöhnt hat, so erwähnt man des Zankes nicht wieder. Also Du kommst diesen Abend, und wir zanken uns nie wieder und sind Freundinnen auf ewig.

Bertha hatte ihre Toilette vollendet und zeigte sich ihrer Mutter. Sie trug ein weißes Kleid mit natürlichen Rosen besetzt. Ein Kranz von weißen Rosen umgab wie eine Glorie ihre reichen, kohlschwarzen Haarflechten und eine kostbare Perlenkette umschlang mehrmals Hals und Nacken, die aus demselben Stoffe geformt schienen. Dies war all' ihr Schmuck, aber die Weiße ihrer Haut, die Feinheit ihrer Züge und Formen, wurden durch diese zarte Toilette gehoben und ihre dunklen Augen, von langen schwarzen Wimpern halb verschleiert, wirkten vollends zauberisch.

— Aber so einfach! sprach mißbilligend die Rätbin.

— Es soll nicht heißen, daß ich Ansprüche mache.

— Und ganz weiß.

Bertha betrachtete sich lächelnd im Spiegel und rief, ich finde, daß mich das gut kleidet.

— Schön genug bist Du! seufzte die Rätbin halblaut, mögest Du aber so glücklich sein.

Bertha hatte diese Worte gehört. Dein Segen wird mir Glück bringen, antwortete sie erröthend, öffnete einen Bücherschrank, nahm ihr schön gebundenes Büchlein heraus und fing an zu lesen bis der Wagen vorfuhr.

Bertha verursachte ihrer Mutter heut Besorgniß. Wenn sie sonst lesend dasaß, hatte ihr Wesen etwas Ernstes und fast Feierliches. — Doch wenn sie lächelte, bildeten sich zwei vollkommen symmetrische Grübchen in ihren Wangen. — Sie lächelte als sie das Buch zur Hand

nahm und die Grübchen wollten seitdem nicht ganz wieder schwinden, wenigstens angedeutet blieben sie immer. — Mit Recht fürchtete die Rätbin, daß die Theilnahme, die Bertha der Philosophie für Damen schenkte, keine ganz philosophische sei und jetzt sollte ihre Tochter den jungen Philosophen selbst kennen lernen. Ist es möglich, dachte sie, daß man sich aus einem Buche in den Verfasser verliebt? da fiel ihr Bürger ein und das schwarzbraune Mädchen aus Schwaben. Heiliger Gott! rief sie, es ist schon dagewesen!

Was? fragte Bertha.

— Du freust Dich wohl sehr auf den Ball?

— Unbeschreiblich. Es ist mein erster Ball, mein erstes Debut in der Welt, und ich darf hoffen, es wird kein unglückliches sein. Doch das hat nicht den geringsten Werth für mich. Allein ich werde den Grafen Wüsterode sprechen und das Geheimniß wird an den Tag kommen. Ich schlichte eine literarische Fehde und beweise, daß ich mich auf meine Ueberzeugung verlassen darf.

— Und das interessirt Dich so?

Es interessirt alle Welt, man streitet darüber hin und her. Schon seit sechs Monaten habe ich unaufhörlich diesen einen Verdruß mit meinen Freundinnen gehabt. Ist es mir zu verargen, daß ich die Sache beilegen will?

— Bertha sei nicht indiscret.

— Befürchtest Du das von mir?

— Du wirst den jungen Grafen in Verlegenheit bringen, wenn er der Verfasser nicht ist!

— Also Du glaubst mir auch nicht? —

Aber der Wagen fuhr vor und machte dem Gespräch ein Ende, die glückliche Bertha legte ihr Büchlein auf das Clavier, umarmte ihre Mutter und hüpfte fort. — Die Rätbin suchte sich zu trösten, so gut sie konnte: Wenn Bertha entdeckt, daß ihr Ideal ein Geck nur ist, so dürfte das eine heilsame Lehre für ihre Schwärmerci sein. Freilich sind die talentlosen Stutzer immer die gefährlichsten, aber meine Tochter hat Geiſt. —

Oskar hielt ein Tagebuch, gleichsam um geistige oder sittliche Toilette zu machen. Sauberkeit im Innern wie im Aeußeren war

ihm Gewohnheit und Bedürfnis, und sein Tagebuch begann mit folgenden Worten:

„So lange die Seele noch rein, der Geist schön ist, würdig des göttlichen Hauses, der ihnen Dasein gab; so lange der Jüngling gesund an Leib und Seele des Erdenkloßes noch nicht bewußt ist, genießt er hienieden eine Glückseligkeit, aber eine schwärmerische, eine chimärische. Sie hat nur lyrische, phantastische Wahrheit. Sie will aber zur Existenz gelangen: einer der schwierigsten Prozesse des Erdenlebens. Uebereile dich nicht, o Jüngling, dränge dich nicht zur Erkenntnis. Die Natur läßt sich Zeit, sie arbeitet träge, aber dauerhaft und sauber. Es hat Jahrtausende gedauert, ehe die natürliche Weisheit (die Devination, die Offenbarung) zur geschulten (zur wissenschaftlichen, bewußten) Weisheit wurde und du hast nur ein kurzes Menschenleben. Bewahre, pflege, schone dir die Devination der Jugend und Unschuld, du vermagst es. Wage dein eigener Schüler zu sein. Die bewunderungswürdigen, unsterblichen Meister aller Zeiten wurden Lehrer der Menschheit, weil sie die Schüler ihrer selbst waren. Vertraue dir selber und überlasse dich getrost der Vorsehung, welche Zwecke mit dir hat, die du nicht eher erkennen wirst, als bis sie vollbracht sind.“

Als Oskar seinen Vater verlor, zählte er zwanzig Jahre. Er hatte Naturwissenschaften und Oekonomie studirt; war jetzt unabhängig und reich, die ganze Welt stand ihm offen; allein er kehrte heim auf seine Güter, übernahm die Verwaltung derselben und wollte ruhig daselbst die weiteren Verfügungen der Vorsehung über sich abwarten.

Aber diese Thätigkeit genügte ihm nicht, er fühlte eine Leere in sich, eine Sehnsucht, er wußte selbst nicht wonach. — Diese Ruhe taugt nicht — dachte er — ich muß einen Freund haben, der mir widerspricht, der mir zu schaffen macht, der mich reizt und anregt, einen Freund, der ganz dem socialen Leben angehört und durchaus nichts von den Nachtseiten der Naturwissenschaften wissen will. Seine Wahl fiel auf einen gewissen Doctor Zänker, der sich als Tageschriftsteller bereits einen Namen erworben und dessen Bekanntschaft er während seiner Universitätsjahre gemacht hatte. An diesen, der sich gegenwärtig notorisch in sehr traurigen Verhältnissen befand, schrieb er, bot ihm ein Asyl auf seinen Gütern an und versprach, es ihm an nichts fehlen zu lassen.

Zänker erblickte hierin nur eine Anerkennung seiner Verdienste und konnte nicht umhin, öffentlich bekannt zu machen, daß er die müßige nüchterne Gegenwart für völlig unwürdig seiner ferneren Theilnahme erachte, weshalb er von nun an der Muße und Freundschaft zu leben gesonnen sei. Auch den Namen seines vornehmen jungen Gönners verschwieg er nicht, welcher einem der ältesten und reichsten Geschlechter des Landes angehörte und daher sehr geeignet war, Zänkers Rückzug aus der Doffentlichkeit, in welcher er sich lange mit Glück und Ruhm behauptete, als einen höchst glänzenden erscheinen zu lassen.

Oskar empfing ihn mit offenen Armen. — Allein Zänker hatte nichts wider Devinationen. Sie waren ihm völlig gleichgültig; er glaubte sie weder noch bestritt er sie.

Oskar machte ihm Vorwürfe.

— Herr Graf, klagte Zänker mit affectirter Vornehmheit, ich bin ein Opfer der Hypercultur meines Jahrhunderts! Als ich anfang zu denken, ward ich überfüllt mit Kenntnissen und überladen mit allen Schätzen des Wissens; als ich anfang zu fühlen, stürmten alle Illusionen der Kunst, Bühne, Lectüre, alle Stimulanz und Pikanterieen eines lururiösen Lebens auf mich ein und verwüsteten meine Nerven, was also kann ich von Ahnungen und Träumen wissen?

— Aber interessiren muß Sie doch der geistige Selbsterhaltungstrieb, die wahrnehmbare Vorsehung!

— Nein! mich interessirt gar nichts. Es giebt nichts auf der Welt, was mich erfreuen oder reizen kann.

— Sie sind doch noch jung.

Aber die Zeiten der Romantik sind vorüber, Ahnungen und Träume gelten nichts mehr. Ich bin ein Märtyrer der Gegenwart, ich muß in jedem Worte pikant sein, mit jedem Gedanken frappiren, ich muß mich zerstören, damit die Menschen mich bewundern und darf mich nicht mit Träumen zerstreuen! —

— Wollen Sie behaupten, daß Sie eine Erscheinung sind ohne Inhalt?

— Menschen, Herr Graf! sind wie Bücher, der Inhalt ist Nebensache; es kommt auf den Titel und den Namen des Verfassers an. Sie sind ein Titel: Graf von Wüsterode. Für solch'

einen Titel möchte ich leben und sterben, denn er macht stets Aufsehen wie und wo sie ihn nennen. Ich bin nur der Name eines Verfassers, was viel unbequemer ist; denn ich muß stets neues Aufsehen machen, damit die Welt mich nicht vergißt. —

Bald jedoch änderte Zänker sein Benehmen. Er fand einst Oskar's Tagebuch und rücksichtslos wie er war, schlug er es auf und begann zu lesen. Schon bei den ersten Zeilen erstaunte er und rief: „Wenn ich nicht Zänker wäre, möchte ich wohl Oskar sein.“ — Er las weiter und fand alles so bedeutend, daß er es wirklich abschrieb. — Jetzt fing er an Oskar's Ansichten lebhaft zu befireiten und was von diesen Gesprächen in Oskar's Tagebuch überging, eignete er sich sorgfältig bei jeder Gelegenheit an. Nach Verlauf einiger Zeit war er im Besitz einer vollständigen populären Philosophie und durfte nicht viel hinzufügen. Edel und einfach hatte Oskar alles gesagt, und ihm nur die Wurzeln gelassen: Wit, Humor, Spott und Ironie, und Zänker mußte alle seine Kräfte aufbieten, um als Mentor neben solch' einem Telemach Figur zu machen. — Den Namen Oskar aber behielt er in seinem Werk bei, denn seine Stellung in der Doffentlichkeit als Gesellschafter eines reichen, vornehmen, jungen Cavaliers dünkte ihn ehrenvoller als der simple Charakter eines deutschen Privatgelehrten.

So entstand die Philosophie für Damen, welche Aufsehen machte, viermal hinter einander aufgelegt werden mußte und bei der stets vergrößerten Auflage dem Verfasser ein beträchtliches Honorar erwarb.

Zänker hatte jetzt Geld, wurde von allen Seiten zu neuer literarischer Thätigkeit aufgefordert; Buchhändler machten ihm Anträge, längst verschollene Freunde meldeten sich wieder. Er hielt es daher für gerathen, sich von seinem großmüthigen jungen Freunde zu trennen, um die Huldigungen, die ihm von allen Seiten dargebracht wurden, persönlich in Empfang zu nehmen und seinen Credit bei den Buchhändlern zu forciren.

Oskar vermist' ihn schmerzlich, zumal er in der letzten Zeit so wacker mit ihm disputirt hatte. Wo finde ich mehr Anregung, dachte er endlich, als im Leben selbst? Wo größeren Widerspruch mit der Natur, als in der großen Welt? Auch ich will nach der Residenz, ich will sehen, wie lange ich es aushalten kann; ich will mitten in der Cultur und Socialität mich am Fremdartigen und Widersprechen-

den sättigen. Dann kehre ich zurück in den Schooß der Natur, um in Muße und Einsamkeit Alles wieder in Saft und Blut zu vertiren.

Oskar war von Natur wenig gesprächig. Auf seinen Gütern war er allein, der Mächtige, Kluge und Reiche. Er war gewohnt, zu befehlen, wo Andere sprachen. Daher sein Anstrich von vornehmem Hochmuth, der in der Residenz das vorerwähnte Aufsehen machte. Er spielte, ohne es zu wissen, die brillianteste Rolle, die in der heutigen Gesellschaft möglich ist; die Rolle eines stolzeleganten, vornehmzurückhaltenden Nichts, welches bereits der Doffentlichkeit angehörte und literarisch berühmt war; und hörte er von der Philosophie für Damen reden, so gedachte er mißmuthig seines treulosen Gesellschafters, dessen Philosophie durchaus keinen Reiz für ihn hatte, ja ihm sogar verhaßt war.

Am dritten Tage seiner Anfunst war er auf dem Ball bei dem französischen Gesandten. Er machte aber in der Stille die Bemerkung, daß die Damen in der Residenz Toilette zu machen verstehen. Es schienen lauter Portraits, obschon keine Ideale; als es mit einem Male rings um ihn flüsterste: *l'ange de coeur-obscure*, *l'ange de coeur-obscure*.

Das war ein Wort, seine ganze Theilnahme zu erregen und er erblickte eine reizende Erscheinung, die höchst einfach gekleidet, leicht und ätherisch hereinschwebte und in deren schwarzen schwärmerischen Blicken ein süßer unheimlicher Zauber ruhte. Er war ganz Auge und frohlockte mit innerem Entzücken: Ja diese Blicke verrathen deutlich, daß sie ein Engel mit finsterem Herzen ist. Alle Herren umschwärmten sie, nur er wagte nicht ihr zu nahen und begnügte sich, sie aus der Ferne zu bewundern. Als er endlich fragte, wer diese zauberische Dame sei, erhielt er zur Antwort Bertha von *coeur-obscure*. Diesen interimistischen Namen hatte man ihr beigelegt, um die bürgerliche Banquierstochter gleichsam salonsfähig zu machen.

Der Ball begann, aber Oskar vergaß die ganze Welt um sich, nur Bertha fesselte ihn mit magischer Gewalt. Es war anfangs als suchten ihre schwarzen Augen etwas, bis sie auf ihm ruhten. Dann wandte sie sich an die Tochter des Hauses und Oskar glaubte den Namen Wüsterode auf den kleinen Purpurlippen schweben zu sehen. Er glaubte jetzt ihr nahen zu müssen, um sie zum Tanze aufzufordern. Doch Bertha hatte alle ihre Tänze bereits vergeben

und entschuldigte sich sehr verbindlich, fast wehmüthig. — In den Blicken, womit sie den jungen Philosophen betrachtete, lag unverkennbare Theilnahme; denn diese anmuthige Jünglingsgestalt mit so viel Ernst und Würde war das, was sie wünschte. Sein Aeußeres, was sie erblickte, sein Inneres, was sie kannte, verschmolz dermaßen zu einem Ganzen in ihrer Seele, daß sie tief gerührt und mit voller Befriedigung weiblicher Eitelkeit im innersten Herzen jauchzte: Ich habe Recht.

Der arme Oskar war ganz bezaubert. Der Zögling der Natur wußte nicht, wie ihm geschehen war. Er konnte heut nicht tanzen; still und ernst stellte er sich in einen Winkel und sah Bertha zu, und wer ihn anredete, mußte seine Worte wiederholen; er hörte nicht. —